

Zeitschrift: Topiaria helvetica : Jahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Gartenkultur
Band: - (2008)

Artikel: Zeitzeugnis ablegen : vom Gestalten in historischen Gärten
Autor: Stoffler, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-382435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitzeugnis ablegen. Vom Gestalten in historischen Gärten

Lesbarkeit und minimaler Eingriff

Mehr Verständnis für den gewachsenen und vielschichtigen Bestand eines Ortes wird keineswegs nur in Kreisen der Gartendenkmalpflege gefordert.¹ Es spielt auch für die zeitgenössische Landschaftsarchitektur eine wichtige Rolle im Entwurfsprozess. Nach der Ansicht des französischen Landschaftsarchitekten Bernard Lassus ist der Respekt vor dem Vorgefundenen sogar die zentrale Voraussetzung für einen gelungenen gestalterischen Eingriff. Und doch gehört diese Erkenntnis keineswegs zu den Selbstverständlichkeiten des Berufsstands, wie Lassus in seinem Aufsatz «Zwischen Schichtung und Tiefe» 1991 bemerkt: *«Derzeit bedeutet das Gestalten eines Ortes den Versuch, verschiedene Landschaften, die als arm, zurückgeblieben, unnütz, hässlich oder abgenutzt gelten, mittels gewichtiger äußerlicher Eingriffe [...] zu ersetzen [...] Oft wissen wir nicht in ausreichendem Masse, was diese Ersetzungen uns vielleicht für immer nehmen, im Verhältnis zu dem, was sie uns bringen. Wir haben uns nicht die Zeit genommen, den Ort, seine Düfte, seine Landschaften, seinen Kontext, seine Schichten zu erkunden oder gar zu erforschen.»²*

Ausschlaggebend für die Qualität eines Entwurfs ist für Lassus dessen *«Lesbarkeit»*.³ Der Entwurf wird als Fortsetzung einer Erzählung begriffen, die aus der Vielschichtigkeit eines Ortes schöpft. In die Kapitel dieser Erzählung fließen einerseits wissenschaftliche Kenntnisse über den Ort ein, von seiner Geschichte bis zu seinem Wasserhaushalt. Andererseits finden auch subjektive Erfahrungen, sinnliche Erlebnisse des Gestalters vor Ort darin Eingang. Wohin auch immer diese Einflüsse die Erzählung hinführen mögen und welche formalen Eigenheiten die neue Gestaltung auch immer aufweisen mag: Sie muss sich aus dem Ort selbst, seinen Strukturen und seinen Bedeutungen entwickeln. *«Fast bis zur Langeweile»*, so Lassus, müsse sich der Entwerfer zu Beginn seiner Arbeit in dem vorgefundenen Bestand aufhalten, um von den vorgefertigten Bildern in seinem Kopf loszukommen.⁴

Eine gute Gestaltung zeichnet sich für Lassus aber auch durch ihre Zurückhaltung aus: Zurückhaltung bezüglich der neu eingebrachten Elemente und Formen, aber auch hinsichtlich neuer Nutzungen und Entwicklungsvorstellungen. Ziel ist der *«minimale Eingriff»*⁵, der mit Materie geizt und mit der Wahrnehmung des Betrachters spielt. Anlässlich eines Seminars im Schlosspark Wilhelmshöhe in Kassel, das Lassus gemeinsam mit dem Soziologen Lucius Burckhardt 1985 zum Begriff der Landschaft veranstaltete, wurde diese Möglichkeit spielerisch thematisiert. Die Seminarteilnehmer hatten damals im Landschaftsgarten an ausgewählten Stationen Bilderrahmen aus Lochblech aufgestellt (Abb. 1). Das Motiv des gerahmten Blicks verwies nicht nur darauf, dass Landschaft immer ein Konstrukt unserer Wahrnehmung ist. Der kleine Kunstgriff machte auch die Idee des Landschaftsgartens als Bildergalerie unter freiem Himmel sichtbar. Burckhardt erklärte das Vorgehen von Lassus folgendermassen: *«Riesige technische Eingriffe [...] haben eine kleine Wirkung, wenn sie nicht auf die Wahrnehmung des Betrachters gezielt sind; kleine Eingriffe aber, vielleicht nur das Aufstellen einer Beschriftung, können die Wahrnehmung eines Stückchens Umwelt entscheidend verändern.»⁶*

Gartendenkmale erhalten und lesbar machen!

Das Postulat der Lesbarkeit und des minimalen Eingriffs gilt auch für die Gartendenkmalpflege: Alle Ergänzungen des Bestands dürfen dessen Verständnis nicht unterwandern und müssen möglichst geringfügig sein.⁷ Denn selbstverständlich gehören solche Ergänzungen zum Arbeitsalltag des Gartendenkmalpflegers. Gärten leben – und ihre Pflanzungen vergehen, wenn sie nicht fachkundig gepflegt und nachgepflanzt werden. Weil sich Perioden der Vernachlässigung in fast jeder Anlagengeschichte finden, sind Reparaturen und Wiederherstellungen aus der Praxis der Gartendenkmalpflege nicht wegzudenken. Das Ziel dieser Massnahmen ist, das Gartendenkmal mit all seinen Altersspuren und seiner Vielschichtigkeit als historisches Dokument zu

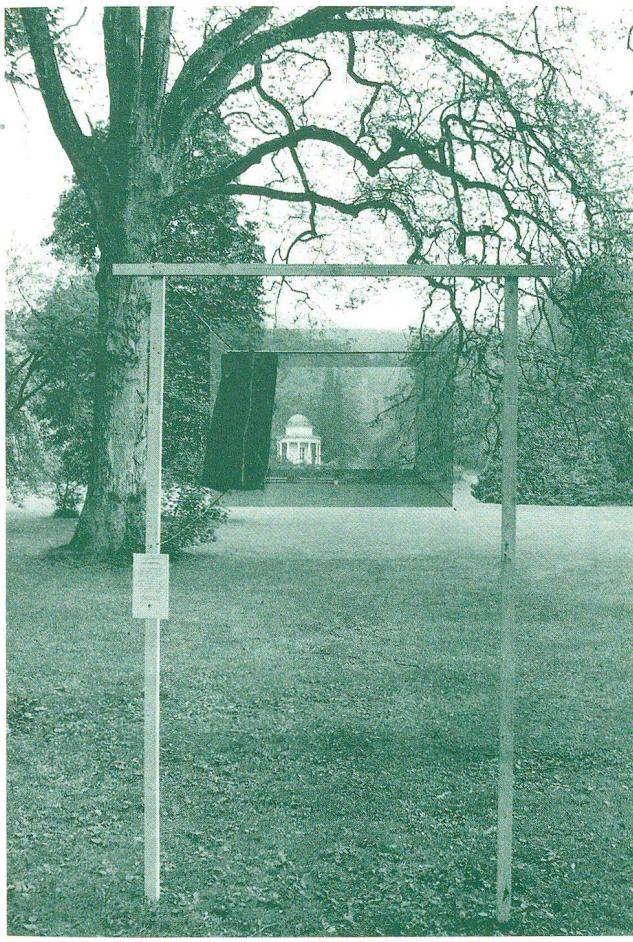


Abb. 1: Vom Spiel mit der Wahrnehmung des Betrachters.
Temporäre Installation im Schlosspark Wilhelmshöhe, Kassel, 1985.

erhalten und gegebenenfalls für die Allgemeinheit wieder verständlich zu machen.

Diese Lesbarkeit eines Denkmals durch das Publikum ist eine der zentralen Voraussetzungen für seine dauerhafte Erhaltung. Nur wenn ein Denkmal das Publikum anzusprechen vermag, kann es auch zu dessen kulturellem

Selbstverständnis und zu dessen Bildung etwas beitragen. Diese Wechselwirkung zwischen Denkmal und Publikum stellte bereits Georg Dehio, einer der «Väter» der modernen Denkmalpflege, fest: «*Einen ganz wirksamen Schutz wird nur das Volk selbst ausüben, und nur wenn es selbst es tut, wird aus den Denkmälern lebendige Kraft in die Gegenwart überströmen.»⁸* Für Gärten, die nur noch in wenigen Fragmenten erhalten sind, ergibt sich daraus die Aufgabe, diese Fragmente dem Publikum zu erklären. Dabei spielt die Öffentlichkeitsarbeit eine grosse Rolle: Fundierte Publikationen, Visualisierungen, Filme und Führungen durch den Garten können helfen, Zusammenhänge zu verdeutlichen und zu erklären. Die Museumspädagogik eröffnet hier ein weites Feld, das durchaus auch spielerisch erschlossen werden kann.

Neu gestaltete Veduten

Auch gestalterische Eingriffe können helfen, in einem fragmentarisch erhaltenen Gartendenkmal Zusammenhänge wieder sichtbar und vor allem sinnlich erfahrbar zu machen. Dass dieses Ziel aber nur erreicht werden kann, indem man Vergangenes nachbaut, darf bezweifelt werden. Angesichts der jüngsten «Rekonstruktion» des «Lustgartens der Hortense» im Landschaftspark des Schlosses Arenenberg am Bodensee stellt sich die Frage, welches Denkmalverständnis und welches Geschichtsbild dieser neue Gartenteil seinen Besuchern vermitteln soll.

Mit dem Lustgarten setzte Hortense de Beauharnais, die Stieftochter Napoleons, in den Jahren 1817–1837 ihren gartenkünstlerischen Neigungen ein – vergängliches – Denkmal. Auf einer Geländeterrasse im bewaldeten Steilhang über dem Bodensee entstand ein vermutlich liebevoll angelegtes kleinräumliches landschaftliches Ensemble mit Eremitage, Springbrunnen und diversen Zierpflanzungen. Der Parkteil, der leider eher schlecht dokumentiert ist, wurde bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts verschiedentlich umgestaltet, vereinfacht

und in Teilen zerstört. Als seine Fragmente zu Beginn der 1970er-Jahre mit bis zu vier Meter Bauaushub überschüttet wurden, schien sein Schicksal endgültig besiegt – bis heute. Nach rekordverdächtigen 18 Monaten Zeit für Ausgrabungen⁹ und Baumassnahmen wurde der Gartenteil am 16. August 2008 eröffnet und der sogenannte «verschüttete Schatz» gehoben.¹⁰ Inwieweit man aber von dessen «sorgfältigen Bergung»¹¹ sprechen kann, wie dies unlängst verlautete, und was hier überhaupt gehoben wurde, dürfte in den kommenden Monaten noch ausführlicher diskutiert werden, als dies bisher geschehen ist.

Der Drang, verlorene Bilder wieder sichtbar zu machen, ist nach wie vor ungebrochen. Wo historische Quellen fehlen, wird «kongenial» nacherfunden. Das Resultat ist – notabene – kein Gartendenkmal, sondern bestenfalls das massstäbliche Modell eines historischen Zustands. Dieses Modell kann durchaus attraktiv und vielleicht auch lehrreich sein. Problematisch ist es jedoch, wenn für das Modell möglicherweise wertvolle Reste vorangehender Gestaltungen Schaden nehmen. Problematisch ist es auch, wenn sich das Modell zum Grossteil auf Vermutungen über historische Zustände stützt und der Besucher über diesen Umstand nicht bewusst aufgeklärt wird. Eine Alternative zu derartigen historisierenden Nachbildungen schlägt deshalb die «Charta von Venedig» vor, die 1961 den internationalen Standard der Denkmalpflege definierte: «Wenn es aus ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, etwas wiederherzustellen, von dem man nicht weiß, wie es ausgesehen hat, wird sich das ergänzende Werk von der bestehenden Kopie abheben und den Stempel unserer Zeit tragen.»¹²

Die Entfremdung vom Ort: Der Phantasiegarten Salem

Eine eher fragwürdige Möglichkeit, wie solch ein «Stempel unserer Zeit» in einem historischen Garten aussehen kann, ist im baden-württembergischen Salem unweit des Bodensees zu besichtigen.¹³ Das ehemalige Zisterzienserkloster wurde 1134 gegründet und im 18. Jahrhundert nach einem Brand im barocken Stil wieder aufgebaut. Eine Ansicht von 1798 zeigt die Außenanlagen des Klosters jener Zeit, insbesondere auch den «Hofgarten» – ein repräsentatives quadratisches Parterre vor dem Hauptbau (Abb. 2). Im Bild oben daran anschliessend befindet sich der sogenannte «Kräutergarten». Es ist anzunehmen, dass im «Kräutergarten» Nutzen und Zierde vereint waren. Ein Ort der Repräsentation war der Garten bei Küche und Schlosserei sicherlich nicht – diese war dem Parterre am Hauptbau vorbehalten. Mit der Säkularisation gelangte die Abtei wenige Jahre darauf an den Markgraf von Baden und das Kloster wurde zum Schloss in der Provinz. Zahlreiche Wirtschaftsgebäude wurden abgerissen. Die Gartenanlagen wurden aufgehoben oder extensiviert (Abb. 3). Heute ist der gesamte ehemalige Klosterbezirk als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung geschützt und beherbergt unter anderem die Wohnung des Markgrafen sowie die renommierte Internatsschule Salem. Die Gartenanlagen des Schlosses sind das Ergebnis zahlreicher gestalterischer Überformungen und Ergänzungen. Neben barocken und landschaftlichen Relikten finden sich hier auch Elemente des architektonischen Gartens vom Beginn des letzten Jahrhunderts. Der barocke «Kräutergarten» existierte aber als bescheidener und mehrfach überformter Nutzgarten bis 1994 weiter.

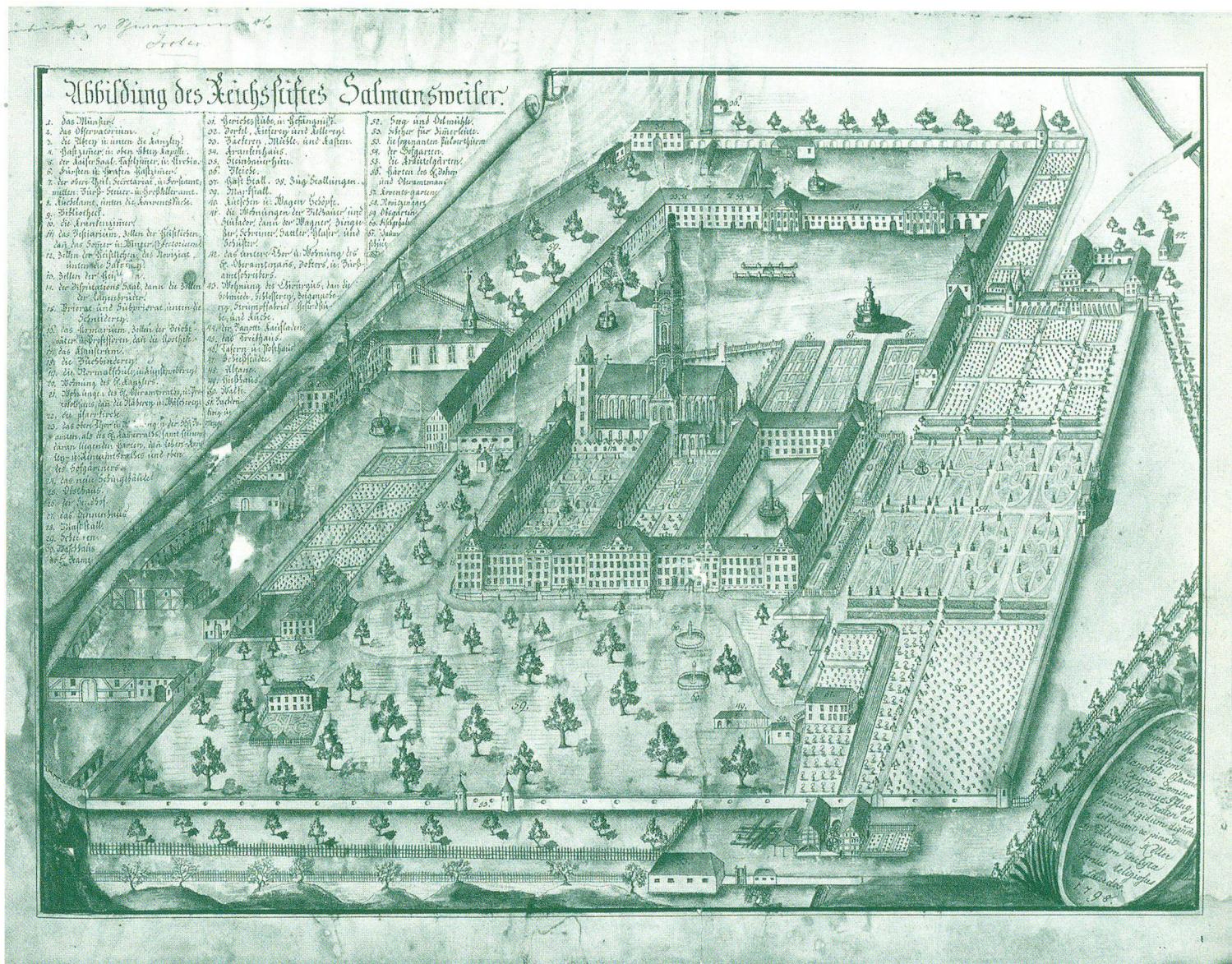


Abb. 2: Situation des Klosters Salem im Jahr 1798.
Der quadratische «Kräutelgarten» befindet sich oben rechts.

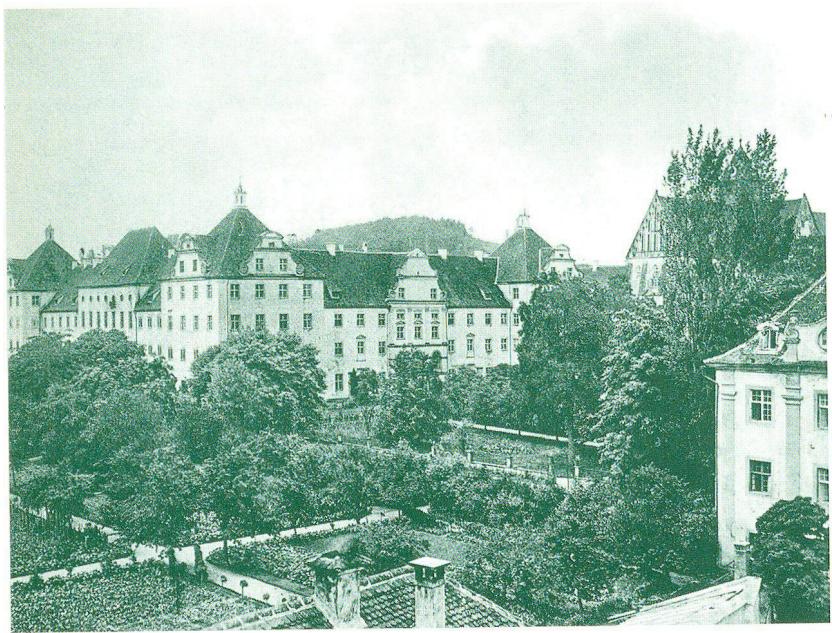


Abb. 3: Der «Kräutergarten» mit Wegkreuz und einfachen Nutzbeeten im Jahr 1895.

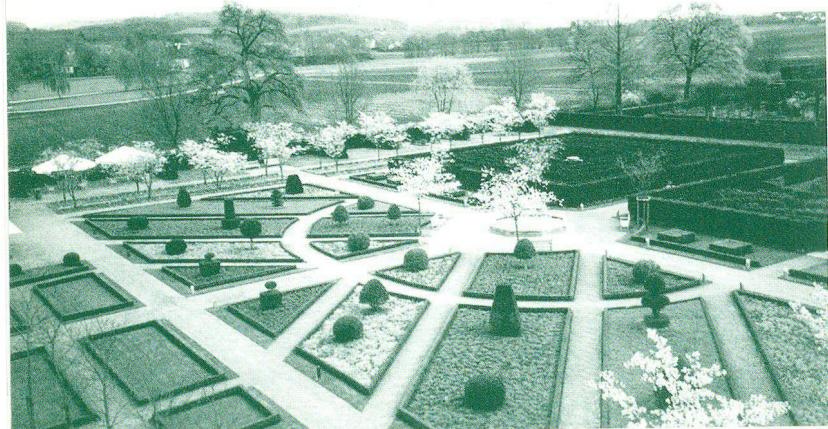


Abb. 4: Der Phantasiegarten kurz nach seiner Fertigstellung im Frühjahr 1995 in einer Pressefotografie der ausführenden Landschaftsarchitekten.

Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten des Markgrafen von Baden wurde 1994 ein Tourismuskonzept für das Anwesen entwickelt. Dessen Ziel war es, dem Besucher eine «goldene Mitte aus Kunst, Kultur und Freizeit» zu präsentieren.¹⁴ Damit sollte dringend benötigtes Geld für den Unterhalt der Anlage erwirtschaftet werden, um so ihren langfristigen Erhalt zu sichern – ein Problem, das trotz des grossen Engagements des Markgrafen bis heute leider immer noch nicht gelöst ist.

Im Rahmen des neuen Tourismuskonzepts wurde auch der sogenannte «Phantasiegarten» als floraler Auftakt des Rundgangs durch die Klosteranlage gebaut (Abb. 4). In nur wenigen Monaten plante und errichtete man ihn auf dem Geviert des ehemaligen «Kräutgartens». Die vorhandenen Reste des Küchengartens liess man dafür beseitigen. Eventuell vorhandene Spuren der Gartenanlage im Boden wurden vor den Bauarbeiten nicht dokumentiert oder gesichert und ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten aus Zeit- und Kostengründen nicht erstellt. Das beauftragte Büro Stötzer und Neher aus Sindelfingen schmückte das Gartenareal mit einer Art Parterre, zwei Labyrinthen und zwei flankierenden Zierkirschenalleen, die jeweils eine Wasserrinne begleiten. «Das Neue», so erläuterten die Landschaftsarchitekten, «wirkt nicht aufgesetzt und künstlich, denn das Konzept beruft sich auf alte Spuren und Traditionen.»¹⁵

Welche Traditionen und Spuren die Landschaftsarchitekten hier auch immer forschreiben wollten, diejenigen des Ortes waren es auf jeden Fall nicht. So diente der «Kräutergarten» niemals der Repräsentation und Labyrinth gab es in Salem auch keine. Statt den alten Bezug zum Schloss zu pflegen, wurde der Garten Richtung Parkplatz um ein neues, bungalowartiges Besucherzentrum orientiert. Die aufgeregte

Intensität des neuen Event-Gartens wertet die umliegenden historischen Gartenanlagen mit ihren authentischen Baumformationen und Architekturen zum bedeutungslosen Nebensauplatz ab. Der Garten bleibt eine Insel für sich – eine Insel voller historisierender, redseliger Formen, die dem Besucher doch keine Auskunft über die Geschichte des Ortes geben.

Gegen den «Bedeutungsverschleiss»

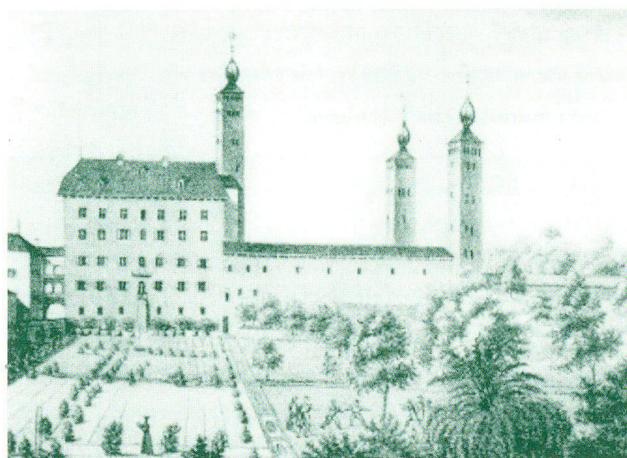
Genau dieses Phänomen nannte der 1998 verstorbene Schweizer Landschaftsarchitekt Dieter Kienast den «Bedeutungsverschleiss» zeitgenössischer Landschaftsarchitektur.¹⁶ Statt Formalismen forderte Kienast die Übereinstimmung von Form und Bedeutung: keine bunten Gartenschauen, sondern reflektierte Poesie im Garten. Wie Lassus und Burckhardt drängte damit auch Kienast auf die «Lesbarkeit» gestalterischer Eingriffe. Als Absolvent der Universität Gesamthochschule Kassel war Kienast stark durch die «Kasseler Schule» und den dort lehrenden Lucius Burckhardt geprägt worden, der seinerseits den Kontakt zu Lassus pflegte. In seiner praktischen Arbeit als Landschaftsarchitekt und seiner Lehrtätigkeit als Professor an der ETH Zürich griff er deren Gedanken auf und gab sie seinerseits weiter. Der Aufsatz «Zwischen Schichtung und Tiefe» von Lassus findet sich deshalb bis heute in dem ersten Textbuch, das Kienast für seine Studenten an der ETH zusammenstellte.¹⁷ Seinem Berufsstand warf Kienast die «Plünderung der Gartenkunstgeschichte» vor.¹⁸ Gartengeschichte werde als austauschbarer Fundus von Bildern verstanden, die willkürlich

auf Orte übertragbar seien. Die spezifische Entwicklungs geschichte des Ortes an sich sei dabei von geringem Interesse. Es zählten die fertigen Bilder mehr oder weniger exakt rekonstruierter oder frei historisierender Gärten. Doch auch für das – wie er meinte – «angestrengte Sichtbarmachen» eines Eingriffs in einem historischen Garten hatte Kienast wenig Verständnis.¹⁹ Einen verlorenen historischen Garten lesbar zu machen, bedeutete für ihn deshalb, dessen Geschichte zurückhaltend weiterzubauen. Wie Kienast diese Überlegungen in der Praxis umsetzte und wie er dafür teilweise völlig unterschiedliche Lösungswege wählte, zeigen seine folgenden beiden Arbeiten. Es handelt sich dabei um zwei Objekte aus der Schweiz, den Schlossgarten in Brig im Kanton Wallis, nahe der italienischen Grenze, und die Bodenwelle im Freibad Allenmoos in Zürich.

Der neue Schlossgarten in Brig

Das Ensemble des Stockalperschlosses in Brig gilt als eines der bedeutendsten baukünstlerischen Zeugnisse des 17. Jahrhunderts im südwestlichen Alpenraum.²⁰ Die Liegenschaft umfasst Schloss und Garten und steht heute als Kulturgut nationaler Bedeutung unter Denkmalschutz. Mit dem Bau des Schlosses unter Kaspar von Stockalper ab 1640 entstand auch ein in der Renaissance verhafteter Garten. Zeichnerische Darstellungen des Gartens aus seiner Entstehungszeit existieren nicht. In seinen überlieferten Grundformen wird er erst auf einer Ansicht der Situation von 1829 greifbar (Abb. 5). Das Werk des Malers Lorenz Justin Ritz zeigt vor der Schaufront des Schlosses einen formalen Lustgarten,

Abb. 5: Situation des Schlossgartens Brig im Jahr 1829. Links das *Viridarium*, rechts das *Pomarium*.



das sogenannte *Viridarium*. In ihm finden sich bescheidene Schmuckelemente, beispielsweise die zwei Springbrunnen auf der aufs Schloss ausgerichteten Gartenachse. Deutlich erkennbar ist die Aufteilung des Zier- und Nutzgartens durch ein doppeltes Wegkreuz in zweimal vier Felder. Gleich angrenzend an das *Viridarium* befindet sich der Obstgarten des Schlosses, das so genannte *Pomarium*. Ein schmaler Wasserlauf fliest durch Obstgarten und Lustgarten hindurch.

Ende des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die finanzielle Situation der Familie von Stockalper. Während das Schloss notdürftig unterhalten werden konnte, verwilderten und verfielen seine Gärten. 1948 erwarb die Gemeinde Brig das Anwesen. Nach der Nutzung des Gartens als Campingplatz, als Kinderspielplatz und als Schafweide waren zuletzt nur noch die historische Terrassierung sowie ein Teil der Stütz- und Umfassungsmauern erhalten. Der Wasserlauf war in ein unterirdisches Betonrohr gezwängt.

1996 veranstaltete die Schweizerische Stiftung für das Stockalperschloss einen geladenen Wettbewerb zur Gestaltung des Gartens. Im Vorfeld wurden die Quellen zur Geschichte der Anlage aufgearbeitet²¹ und ihnen, allerdings weitgehend erfolglos, im Gelände nachgegraben. Für den Wettbewerb fragte die Stiftung vier renommierte Landschaftsarchitekturbüros aus der Schweiz und aus Frankreich an: Desvigne & Dalnoky (Versailles), Jane Bähr-de Salis (Kallern), Weber und Saurer (Solothurn) sowie Kienast Vogt Partner (Zürich). Das erstplazierte Büro Kienast wurde mit der Umsetzung des Projekts beauftragt. Nach Dieter Kienasts Tod 1998 stellte das Büro David Bosshard den Garten im Jahr 2002 fertig.

Das Besondere an der Ausgangssituation des Entwurfs war das gut erhaltene Renaissanceschloss, dem ein vernachlässigter und ruinöser Garten gegenüberstand. Gleichwohl

aber war die Geschichtlichkeit dieses Gartens anhand zahlreicher erhaltener Fragmente – Mauern und Terrassierungen – deutlich ablesbar. Das Bekenntnis zu der Geschichte des Ortes wurde so zum Ausgangspunkt von Kienasts Entwurf (Abb. 6). Dabei liess er sich vom vorgefundenen Bestand sowie der Darstellung des Gartens von 1829 leiten. Das ausgeführte Projekt übernahm deshalb zahlreiche Elemente sowie die Raumaufteilung des historischen Gartens in Lustgarten und Obstgarten. Gleichzeitig blieb es in seiner reduzierten, sachlichen Gestaltung von seinem Vorbild jedoch klar unterscheidbar. Ein näherer Blick auf das neue Parterre vor dem Schloss mit seinen acht heckengefassten Rasenkompartmenten verdeutlicht einen der zahlreichen Brüche mit dem historischen Konzept, die uns diese Möglichkeit zur Unterscheidung erlauben (Abb. 7). Statt der regelmässigen rechtwinkligen Aufteilung des alten Parterres überrascht sein Nachfolger mit einer Asymmetrie des Grundrisses, die sich aus den vorhandenen Grundstücksgrenzen herleitet. Abgesehen davon, dass hüfthohe blühende Heckenkörper an diesem Ort sicherlich ein Novum sind, führen die Hecken die Asymmetrie weiter und erzeugen damit eine Dynamik, die im Kontrast zur schlichten Ausgewogenheit der historischen Vorläuferanlage steht. Das Element Wasser, das bereits im historischen Garten eine Rolle spielt, griff Kienast als Thema wieder auf. Einerseits wurde der historische Wasserlauf im Obstgarten neben dem Parterre wieder an das Tageslicht gebracht, andererseits schuf Kienast mit zwei neuen, lang gezogenen Wasserbecken im Parterre neue Aufenthaltsqualitäten. Der wertvolle historische Bestand, nämlich Geländeform und Mauern, wurde in das Konzept aufgenommen und als eigenständiges Motiv weiterentwickelt. Für die Sanierung der Mauern wurden die vorhandenen Steine wieder verwendet und durch neue ergänzt. Die geschickten Arbeiter, die dieses

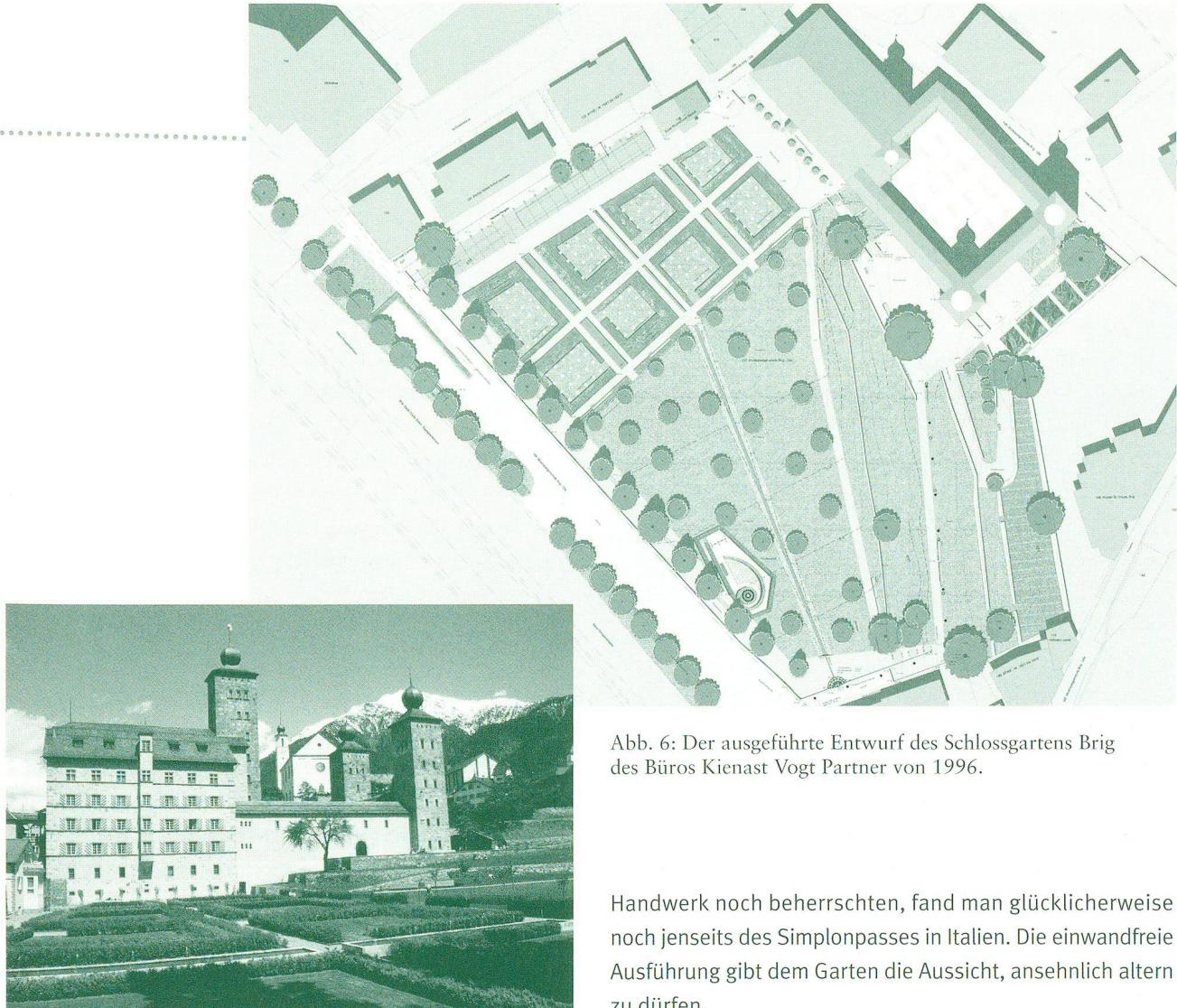


Abb. 6: Der ausgeführte Entwurf des Schlossgartens Brig des Büros Kienast Vogt Partner von 1996.

Handwerk noch beherrschten, fand man glücklicherweise noch jenseits des Simplonpasses in Italien. Die einwandfreie Ausführung gibt dem Garten die Aussicht, ansehnlich altern zu dürfen.

Diese Mischung aus handwerklicher Sorgfalt, aus Instandsetzen und interpretierendem Hinzufügen findet sich an zahlreichen Orten des Gartens wieder. Der Rückgriff auf Materialien, die auf dem Gartengelände vorgefunden wurden, erzeugt dabei eine angenehme Kontinuität in der Wahrnehmung der Anlage. Auch ohne Verwendung moderner Baumaterialien wird aus dem Kontext ersichtlich, dass es sich hier um etwas Neues handelt. Etwas Neues, das aus einer langen Geschichte entstanden ist.

Abb. 7: Heckenkörper, Wasserspiele und Rasenflächen im neuen Schlossgarten Brig, 2003.

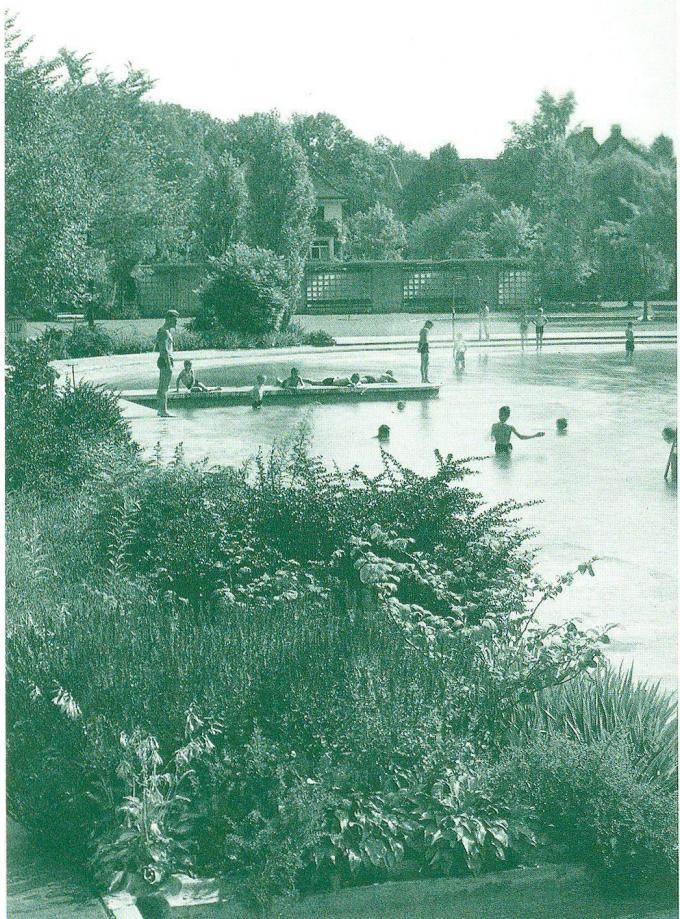


Abb. 8: Badelandschaft der Moderne. Das Freibad Allenmoos von Gustav Ammann im Jahr 1945.

Die Bodenwelle im Freibad Allenmoos, Zürich

Eine andere Lösung fand Kienast für das Freibad Allenmoos in Zürich. Statt einer umfassenden Neugestaltung beschränkte sich hier das Neue auf einen punktuellen Eingriff in dem Freibad, das in den übrigen Teilen gewissenhaft instand gesetzt wurde.

Das Freibad Allenmoos wurde 1939 eröffnet und gilt als eine Pionierarbeit der Moderne in der Schweiz (Abb. 8).²² Erstmals wurde hier die neue Vorstellung des «Parkbads» umgesetzt. Im Parkbad gingen die baulichen Anlagen in einer blühenden Gartenlandschaft auf. Das Werk der namhaften Architekten des Neuen Bauens in der Schweiz, Max Ernst Haefeli und Werner Max Moser, sowie des Zürcher Gartenarchitekten Gustav Ammann hatte Vorbildcharakter für zahlreiche Freibäder in der Schweiz und im Europa des Wiederaufbaus. Erstmals gelang es mit dem Freibad Allenmoos, dem regenerationsbedürftigen Städten die Illusion eines Bads in «freier Natur» zu bieten – eine Konzeption, die sich hier bis zum heutigen Tag bewährt. 1955 wurde das Bad um eine zusätzliche Liegewiese erweitert. Federführend dabei war Ammanns Sohn Peter. Seine Gestaltung erschöpfte sich in einer Abpflanzung der Wiese nach aussen mit einem Gehölzgürtel aus Birken und Kiefern.

1997–1999 wurde das Freibad Allenmoos einer notwendigen baulichen Sanierung unterzogen. Inzwischen stand das Bad als Objekt kommunaler Bedeutung unter Denkmalschutz. Für die Parkanlage zog die Stadt Zürich das Büro Kienast Vogt Partner hinzu. In Absprache mit der Fachstelle für Gartendenkmalpflege der Stadt erarbeitete das Büro ein garten-denkmalpflegerisches Gutachten, das die Grundlage der weiteren Arbeiten bildete. Anschliessend wurde die Anlage instand gesetzt und in Teilen wiederhergestellt. So legte man beispielsweise die ammannschen Staudenpflanzungen wieder neu an. Für die später hinzugekommene Liegewiese wurde jedoch nach einer anderen Lösung gesucht. Zwar stand auch die Liegewiese unter Denkmalschutz. Sie fiel neben den übrigen Partien des Bades jedoch gestalterisch

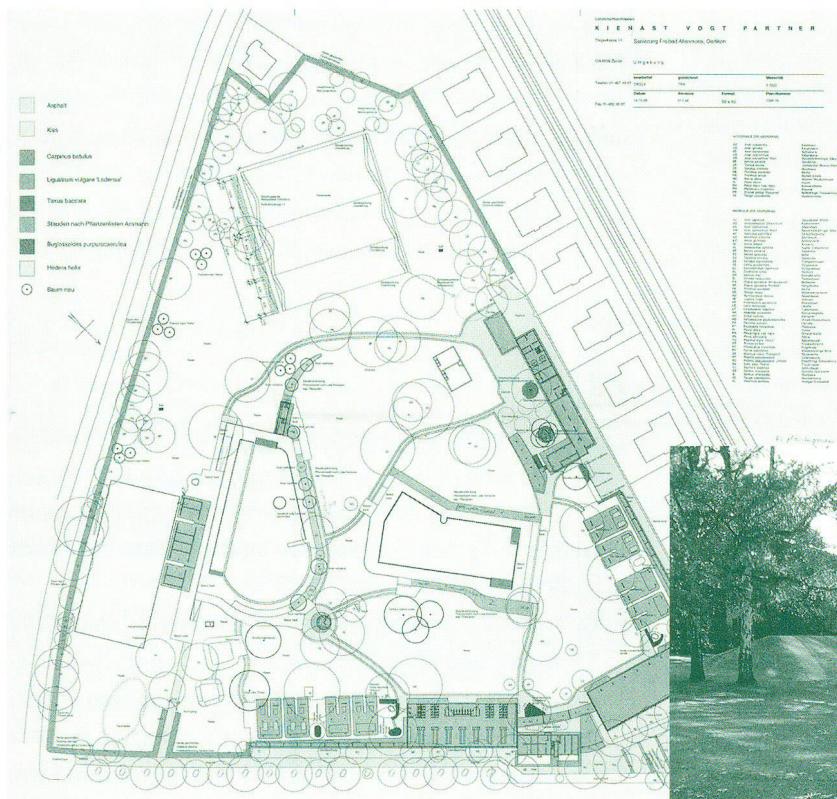


Abb. 10: Expressive Erdskulptur.
Die Bodenwelle im Herbst 2003.



ab und war räumlich unzureichend integriert. Das Publikum mied die Wiese aufgrund ihrer düster wirkenden immergrünen Bepflanzung und des schlecht drainierten und daher vernässten Bodens. Weil die Wiese nicht zum eigentlichen Kern des Denkmals hinzugerechnet wurde und sich im Badebetrieb nicht bewährte, öffnete sich hier die Denkmalpflege der Möglichkeit einer Neugestaltung.

Mit seinem Entwurf (Abb. 9) entschied sich Kienast gegen eine simple Drainage der Liegewiese und gegen die Interpretation von Gustav Ammanns landschaftlicher Gestaltung. Statt sich in die vorhandene Situation unauffällig einzupassen, suchte Kienast den sichtbaren Bruch mit dem Vorhandenen. Er konzipierte deshalb eine expressive Erdskulptur,

die aus drei vom Becken her ansteigenden wellenartigen Bodenaufschüttungen bestand (Abb. 10). Damit war das Problem der Vernässung gelöst und die Erweiterungsfläche des Bads gewann erstmals ein eigenständiges gestalterisches Profil. Die grasbewachsene Skulptur nimmt Bezug auf die geschwungenen Dächer der Garderobenhallen und arbeitet allein mit den vor Ort vorhandenen Materialien Rasen und Beton. In ihrer Künstlichkeit und Formsprache hebt sie sich dennoch klar von dem historischen Bestand ab. Die übrige, gut erhaltene Anlage wird durch die Bodenwelle in ihrem Charakter nicht beeinträchtigt. Sie bleibt ein lebendiges Denkmal der Moderne in der Schweiz, das an einer Stelle durch eine neue zeitliche Schicht bereichert wurde.

Abb. 9: Plan des Freibads Allenmoos mit Bodenwelle (oben im Bild).
Ausgeführtes Projekt des Büros Kienast Vogt Partner von 1998.

Hinweise für Neugestaltungen in historischen Gärten

Die wenigsten Gestalter wurden als Genie geboren und für die Neugestaltung verlorener Gartenpartien in historischen Gärten steht kein Heer begnadeter Landschaftsarchitekten bereit. Daraus aber ableiten zu wollen, ein gestaltender Eingriff in einen historischen Garten sei in historisierender Form «sicherer», da man wisse, was auf den Garten «zukäme», ist mehr als fragwürdig und zeugt überdies von einem eher problematischen Umgang mit dem zeitgenössischen künstlerischen Schaffen – ganz abgesehen davon, dass auch historisierende Lösungen keinen gestalterischen Erfolg garantieren. Vielmehr wird vor dem Hintergrund dieses Umstands die Notwendigkeit einer offenen Fachdiskussion zu dem Thema augenfällig, die unter anderem gewisse Mindestfordernisse für Neuplanungen in historischen Gärten besprechen sollte. Auch die kantonalen Denkmalpflegebehörden dürfen sich aufgefordert fühlen, sich der Problematik der Gartendenkmalpflege verstärkt zu öffnen und eine neue Sensibilität für das Thema zu entwickeln. Denn entscheidend für einen gelungenen Entwurf kann sein, dass sich die Denkmalpflege frühzeitig im Planungsprozess engagiert und konstruktive Anregungen geben kann.

- So sollte eine Neugestaltung immer auf einer sorgfältigen und aktuellen gutachterlichen Analyse des Ortes beruhen. Dabei sollten nicht nur Geschichte und heutiger Bestand wissenschaftlich erforscht, dokumentiert und gewürdigt werden, sondern ...
- ... es sollten auch gestalterische Rahmenbedingungen formuliert werden, die raumprägende Aspekte – beispielsweise Achsen, Grenzen und architektonische Bezüge – festlegen. Wichtig ist, dass die Rahmenbedingungen den

Zusammenhang mit dem heutigen Umfeld behandeln und vor dem Hintergrund der heutigen Situation formuliert werden. Es hat beispielsweise keinen Sinn, einen Garten auf einen *Point de Vue* auszurichten, der längst nicht mehr existiert.

- Oberstes Ziel jedes gestalterischen Eingriffs sollten die Erhaltung und Integration wertvoller historischer Fragmente sein. Dafür wäre – wenigstens bei grossen Projekten – eine Art von «Gewaltenteilung» zwischen Gutachter und Gestalter sinnvoll. Nur so lässt sich vermeiden, dass Wertvolles abgewertet wird, um für etwas Neues Platz zu machen. Der Gutachter legt fest, was erhalten werden muss. Der Gestalter macht die Fragmente durch seinen Entwurf «lesbar».
- Damit der neue Garten selbst ein Teil der Geschichte des Ortes werden kann, sollte er ansehnlich altern können. Dies hat nicht nur Einfluss auf die Wahl von Pflanzen, Material und auf die handwerkliche Qualität, sondern auch darauf, wie pflegeintensiv eine Gestaltung sein darf. Es hat keinen Sinn, einen prunkvollen Garten anzulegen, dessen Pflege sich vielleicht bereits nach wenigen Jahren nicht mehr bezahlen lässt.
- Und zu guter Letzt: Der minimale gestaltende Eingriff ist der beste. In der Begrenzung seiner Mittel zeigt sich nicht nur am deutlichsten die Begabung des Entwerfers. Der minimale Eingriff schont auch den schützenswerten Bestand des historischen Gartens oder des Gartendenkmals.

Das Gestalten in historischen Gärten kann durchaus als sinnvolle Ergänzung des Kernanliegens der Denkmalpflege, nämlich der Erhaltung und Pflege des wertvollen Bestands, begriffen werden. Aus der Wechselwirkung zwischen Alt und Neu, zwischen Fragment und Ergänzung können reiz-

volle Gartenräume entstehen, die dem Betrachter das über die Zeit Gewachsene erschliessen und den Ort sinnlich neu erfahrbar machen. Es wäre bedauerlich, wenn diese Möglichkeit wenig genutzt würde. Gleichzeitig wäre es aber problematisch, wenn solche Massnahmen zukünftig nicht stärker auf ihre gestalterische Qualität und Denkmalverträglichkeit geprüft und öffentlich diskutiert würden.

Bildnachweis

- Abb. 1: Gesamthochschule Kassel (Hg.), *Der Beginn der Landschaft*, Kassel, 1986, S. 5.
- Abb. 2: Ulrich Knapp, *Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung*, Stuttgart, 2004, S. 22.
- Abb. 3: Ebd., S. 34.
- Abb. 4: © Stötzer und Neher, Sindelfingen.
- Abb. 5: Gabriel Imboden, *Kaspar Jodok von Stockalper. Sein Umfeld und sein Schloss*, Brig, 1995, S. 49.
- Abb. 6: Johannes Stoffler, «Die Geschichte des Ortes erzählen. Garten des Stockalperschlosses in Brig, Schweiz», in: *Garten und Landschaft*, 112. Jg., Nr. 8, 2002, S. 7.
- Abb. 7: Foto J. Stoffler.
- Abb. 8: Baugeschichtliches Archiv, Zürich.
- Abb. 9: Nachlass Kienast, Archiv gta (NSL Archiv), ETH Zürich. Depositem. Ich danke Frau Erika Kienast Lüder für den Plan und Anette Freytag für ihre wertvollen Hinweise zum Werk von Dieter Kienast.
- Abb. 10: Foto J. Stoffler.

- 1 Brigitte Sigel, «Alles Erhaltene wird zum redenden Zeugnis. Das Gartendenkmal mit der Elle des Baudenkmalpflegers gemessen», in: *Die Gartenkunst*, 5. Jg., Nr. 1, 1993, S. 273–282. Vgl. auch Erik De Jong, Erika Schmidt, Brigitte Sigel, *Der Garten – ein Ort des Wandels. Perspektiven für die Denkmalpflege*, Zürich, 2006.
- 2 Bernard Lassus, «Zwischen Schichtung und Tiefe», in: Tom Koenigs (Hg.), *Vision offener Grünräume*, Frankfurt/New York, 1991, S. 135.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd., S. 136.
- 5 «l'intervention minimale»; vgl. Bernard Lassus, «Zwischen Schichtung und Tiefe», in: Tom Koenigs (Hg.), *Vision offener Grünräume*, Frankfurt/New York, 1991, Anm. 13, S. 142.
- 6 Lucius Burckhardt, «Bernard Lassus», in: Gesamthochschule Kassel (Hg.), *Der Beginn der Landschaft*, Kassel, 1986, S. 11.

- 7 Der «geringst mögliche Eingriff» ist beispielsweise erklärt als Ziel der Leitlinien zur Wiederbepflanzung historischer Gärten von English Heritage. Vgl. Marc Laird, «Conjectural Replanting – Leitlinien zur Wiederbepflanzung historischer Gärten aufgrund von Analogieschlüssen», in: *Die Gartenkunst*, 6. Jg., Nr. 2, 1994, S. 320.
- 8 Georg Dehio, «Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert», in: Georg Dehio, Alois Riegl, *Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900*, Bauwelt Fundamente, Bd. 80, Braunschweig/Wiesbaden, 1988, S. 88–103, hier S. 98. Ich danke Brigitte Sigel für diesen wertvollen Hinweis.
- 9 Vgl. den Artikel von Regula Gubler Cornelissen, «Gartenarchäologie im Park von Schloss Arenenberg», in diesem Heft.
- 10 Hansjörg Gadient, «Verschütteter Schatz», in: *Tec* 21, 134. Jg., Nr. 33–34, 2008, S. 30–35.
- 11 Hansjörg Gadient, «Sorgfältige Bergung», in: *Tec* 21, 134. Jg., Nr. 33–34, 2008, S. 36–43.
- 12 «Charta von Venedig, Art. 9», in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.), *Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege*, Bd. 52, Bonn, 1996, S. 56.
- 13 Zur Baugeschichte Salems vgl. Ulrich Knapp, *Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung*, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalforschung in Baden-Württemberg, Bd. 11, Stuttgart, 2004. Die Geschichte der Gärten ist bisher nicht erforscht.
- 14 Viola Naser, «Ein Labyrinth mit goldener Mitte», in: *Garten und Landschaft*, 108. Jg., Nr. 8, 1998, S. 25.
- 15 Ebd.
- 16 Dieter Kienast, «Zwischen Poesie und Geschwätzigkeit», in: *Garten und Landschaft*, 104. Jg., Nr. 1, 1994, S. 16.
- 17 Professur für Landschaftsarchitektur ETH Zürich (Hg.), *Textbuch Landschaftsarchitektur Wintersemester 1998/99*, 2. Aufl., Zürich, 2000.
- 18 Dieter Kienast, *Zwischen Poesie und Geschwätzigkeit*, in: *Garten und Landschaft*, 104. Jg., Nr. 1, 1994, S. 16.
- 19 Dieter Kienast, *Gärten – Gardens*, Basel/Boston/Berlin, 1997, S. 186.
- 20 Louis Carlen, Gabriel Imboden, *Kaspar Jodok von Stockalper und das Wallis*, Brig, 1991.
- 21 Gabriel Imboden, «Der historische Stockalpergarten», unveröffentlichter Aufsatz in der Textmappe der Pressekonferenz der Schweizerischen Stiftung für das Stockalperschloss Brig im Sommer 2002.
- 22 Johannes Stoffler, Gustav Ammann, *Landschaften der Moderne in der Schweiz*, Zürich, 2008, S. 178–183.

Résumé

La création contemporaine dans un jardin historique peut être un complément pertinent de la tâche principale de la conservation des monuments historiques, qui consiste à conserver et à entretenir ce qui existe. L'interaction entre l'ancien et le nouveau, entre le fragment et le complément, peut créer des espaces pleins de charme, qui permettent au visiteur de comprendre le jardin tel qu'il nous est parvenu et de redécouvrir le lieu. Dans ce contexte, il est important que la nouvelle intervention soit lisible en tant que telle et qu'elle soit minime.

En analysant les exemples des jardins «Phantasiegarten» de l'abbaye de Salem, en Allemagne, du nouveau jardin au château de Brigue et des «vagues» dans le jardin de la piscine Allenmoos à Zurich, cet article tente de démontrer les caractéristiques tant positives que négatives de ces nouveaux aménagements. Il propose en conclusion une série de critères qui rendent l'insertion de nouvelles créations compatible avec les principes de la conservation des jardins historiques.
